



RAIMUND A. MADER

**Der König
von Weiden**

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



»Ich komme gegen Abend wieder«, sagte ich zu meiner Frau, die mich ganz enttäuscht anblickte. »Da will mich jemand treffen, der Informationen über einen alten Kriminalfall hat. Nichts, das besonders wichtig wäre, aber vielleicht Stoff für einen neuen Roman ...«

»Aber heute ist doch Sonntag. Wolltest du denn nicht etwas mit den Kindern unternehmen?«

Ich erinnerte mich, dass ich versprochen hatte, mit ihr und den beiden Mädchen ins Eiscafé zu gehen.

»Ich weiß, Lena«, sagte ich etwas schärfer, als ich eigentlich beabsichtigte. »Das muss warten ... Wir könnten doch auch unter der Woche etwas unternehmen. Ich kann jetzt wirklich nicht.«

Sie nickte, aber ich merkte, dass ich ihr wehgetan hatte. Sofort hatte ich ein schlechtes Gewissen. »Es tut mir leid, Leni.«

Sie schaute weg und schluckte. Schließlich bekam sie ihre Gefühle wieder unter Kontrolle. »Schon gut«, sagte sie. »Wenn es so wichtig ist ...«

Wenig später trat ich hinaus auf die Straße. Das gleißende Licht der hoch stehenden Sonne blendete mich und die Hitze traf mich wie ein Schlag. In der Fußgängerzone trieben sich um diese Tageszeit, wohl wegen der ungewöhnlich hohen Temperaturen, nur wenige Menschen herum, meist Passanten in kurzer, sommerlich bunter Kleidung. Touristen, die ohne festes Ziel dahinschlenderten.

Obwohl mir nach wenigen Schritten der Schweiß ausbrach, marschierte ich zügig in Richtung des Oberen Tores. Ich war viel zu warm gekleidet und froh, als sich vor dem alten Stadttor die Straße verengte, die Gebäude näher aneinanderrückten, und ich plötzlich in den Schatten eintrat,

den die Dächer der alten Bürgerhäuser warfen. Ganz kurz war es mir, als würde ich in tiefste Dunkelheit fallen. Ein leichter Schwindel erfasste mich und ich blieb kurz stehen, hielt mich an einem Mauervorsprung fest. Es dauerte nur einen Moment, dann war der kurze Schwächeanfall vorüber. Ich beschloss, weiterzugehen, doch blickte ich in diesem Augenblick in das Schaufenster des Geschäfts, vor dem ich stehen geblieben war. Der vage Schatten eines Mannes spiegelte sich darin und ich glaubte zu bemerken, wie mich der andere im Vorbeieilen musterte. Es war ein eigenartiges Gefühl, das mich beschlich, und ich drehte mich, so schnell ich konnte, um. Bis ich mich jedoch umgewandt hatte, war die Person bereits zehn, fünfzehn Meter entfernt und, von einer Gruppe lärmender Jugendlicher verborgen, nicht mehr klar zu erkennen. Wie es den Anschein hatte, war der Mann in höchster Eile.

Wahrscheinlich hatte es nichts zu bedeuten. Nur jemand, der ein Ziel vor Augen hatte. Ich versuchte, meine Gedanken zu ordnen. Dann ging ich weiter. Nach etwa 20 Minuten sah ich den Bahnhof vor mir auftauchen.

Das Gebäude flimmerte im unbarmherzigen Licht der Sonne, schien sich mir wie eine Luftspiegelung entziehen zu wollen. Als ich schließlich ankam, war ich völlig erschöpft und in Schweiß gebadet. Ich sehnte mich nach einem kalten Getränk und genehmigte mir, nachdem ich mein Ticket gelöst hatte, im fast menschenleeren Kiosk in der Eingangshalle ein Bier.

Es dauerte eine Weile, bis ich mich einigermaßen erholt und mein Glas geleert hatte. Schließlich blickte ich auf die Bahnhofsuhr. Zu meinem Erstaunen musste ich erkennen, dass mich der Weg zum Bahnhof wider Erwarten mehr Zeit gekostet hatte, als ich zu Hause kalkuliert hatte. Der Zug

würde in weniger als einer Viertelstunde einlaufen. Dabei hatte ich ursprünglich vorgehabt, um elf Uhr am Bahnhof zu sein, um in Ruhe die Reisenden beobachten zu können. Vielleicht würde mir ja – so mein Gedanke – einer von ihnen bekannt vorkommen oder etwas an seinem Verhalten einen Hinweis geben, der auf die Person des Anrufers würde schließen lassen.

Wie um mich zu vergewissern, dass mein Zeitgefühl trotz allem intakt war, blickte ich noch einmal zur Uhr hoch. Dabei fiel mir auf, dass der Sekundenzeiger sich zwar der Zwölf näherte, dann aber, ehe er diese erreichte, urplötzlich stehen blieb, sodass der Minutenzeiger in seinem Vorwärtsschreiten gehindert war. Einen Moment lang war ich von diesem Vorgang fasziniert, schien mir dadurch ein nicht fassbarer Stillstand der Zeit angezeigt zu werden. Wie gebannt wartete ich, dass dieser Zustand künstlicher Zeitlosigkeit durch das Weitergleiten des Sekundenzeigers aufgehoben würde. Doch nichts geschah. Gleichzeitig bemerkte ich, dass die Geräusche, die gerade noch an mein Ohr geschwappt waren, mit einem Mal zu einem kaum wahrnehmbaren Murmeln gedämpft wurden. Erst als eine metallene Stimme die Stille zerriss, wurde der Zauber durchbrochen. Der Sekundenzeiger rückte vor und ließ dabei den Minutenzeiger wieder voranschreiten.

Es war 12.40 Uhr.

Erschrocken hastete ich zum Bahnsteig, lauschte dabei der Stimme, die aus den Lautsprechern dröhnte. »Auf Gleis 2 fährt ein der Zug nach Regensburg. Abfahrt 12.43 Uhr. Planmäßige Ankunft in Regensburg 13.38 Uhr ...«

Als ich den Bahnsteig schließlich erreichte, war der Zug bereits zum Stehen gekommen, und ich hatte gerade noch genügend Zeit, einzusteigen, um glücklicherweise

ein nahezu leeres Abteil zu finden, wo ich mich mit einem leichten Seufzer auf einem der schmutzigen Sitze niederließ. Die Luft im Abteil war stickig und ein Geruch nach Eau de Cologne, wie ihn alte Frauen an sich tragen, hing im Raum. Ich blickte zum Fenster, musste jedoch erkennen, dass es eines dieser modernen Modelle war, die nicht mehr geöffnet werden konnten. Bei den neueren, klimatisierten Waggons war das wohl so.

Sekunden später glitten wir aus dem Bahnhof hinaus, nahmen Fahrt auf. Immer schneller ratterten wir an Vororten, dann vereinzelt stehenden Häusern, die kein Dorf bildeten und auch zu keiner Stadt zu gehören schienen, vorbei. Ansonsten Bäume, die sich zu kleinen und größeren Wäldern gruppieren, um sich später wieder aufzulösen. Die Landschaft links und rechts der Gleise hatte etwas Verlorenes, Nichtssagendes, als gäbe es keinen Grund, dass sie existierte. Hier konnte man verschwinden, ohne jemals wieder gefunden zu werden. Ich dachte an K. Dort, wo vor 30 Jahren seine Leiche aufgetaucht war, sah es wahrscheinlich ähnlich aus wie hier entlang des Bahndamms.

Ich blickte aus den Fenstern, wartete, ohne dass ich so recht wusste, worauf. Dann, nachdem wir eine ganze Strecke gefahren waren, wurde die vordere Tür des Abteils geöffnet und eine unförmig dicke Frau schob sich schwerfällig durch die für sie viel zu enge Öffnung. Sie war für die Jahreszeit recht unpassend gekleidet und als sie näherkam, bemerkte ich, den Geruch nach altem Schweiß, der ihr vorseilte. Ich versuchte, sie nicht anzustarren, betrachtete sie lediglich aus den Augenwinkeln und registrierte, wie sie direkt auf mich zusteuerte. Sie setzte sich auf einen der freien Plätze mir schräg gegenüber, ohne auch nur im Mindesten Notiz von mir zu nehmen. Musste sie gerade die-

sen Sitz wählen? Ihre Nähe war mir höchst zuwider. Ein Gedanke kam mir. Ob sie es war, die ich treffen sollte? Eine absurde Vorstellung. Als sie saß, sah ich, dass ihre Beine schrecklich angeschwollen waren und die Ränder ihrer Schuhe in ihr pralles Fleisch schnitten. Ich empfand erneut Ekel und überlegte, ob ich mich an einen anderen Platz setzen sollte, doch näherte sich in diesem Augenblick ein Schaffner, der die Fahrkarten der Reisenden kontrollierte.

Nachdem wir unsere Fahrausweise vorgezeigt hatten und sich der Kontrolleur entfernt hatte, zog die dicke Frau ein Buch aus ihrer Tasche und begann darin zu blättern. *Mörder aus gutem Hause*, von einem Kollegen, den ich gut kenne, verfasst. Sollte dies ein Zeichen sein?

»Interessieren Sie sich für ungelöste Mordfälle?«, fragte ich sie mit einem Blick auf ihre Lektüre. Sie blickte mich nur ganz kurz an, als fühlte sie sich durch mich und meine Frage belästigt.

Ich ließ jedoch nicht locker.

»Haben Sie vielleicht Informationen für mich? Der Fall K. ...?« Ich lächelte sie etwas gezwungen an, wartete, dass sie sich zu erkennen gab, aber sie reagierte weiterhin abweisend, tat, als würde sie in ihrem Buch lesen. Ohne hochzusehen, schüttelte sie den Kopf.

Ich zuckte mit den Schultern und begann, wieder aus dem Fenster zu starren. Ihre Abfuhr ärgerte mich. Wahrscheinlich war mein erster Eindruck richtig gewesen und sie hatte schlicht und ergreifend nichts mit dem nächtlichen Anruf zu tun und hielt mich jetzt für aufdringlich oder gar für bescheuert. Ich überlegte, ob ich mich entschuldigen sollte, ließ es allerdings bleiben. Als ich den Blick wieder wandte, sah ich, dass ihr das Buch auf den Schoß gerutscht und sie eingeschlafen war. Irgendwann schlief auch ich ein.